

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **42 (1916)**

Heft 34

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Freiheit, die ich meine

Von Freiheit hielt ich niemals ungeheuer,
Srei ist nur der, der seine Miete zahlt,
Den Advokat, den Bäcker und die Steuer,
Sür seinen Kaffee Kaffeebohnen mahlt.

Wer dies zur Hälfte oder gar nicht kann,
Hat nicht sehr viel von Souveränität,
Und kein System macht diesen armen Mann
Nur so frei, daß er es merken tät.

Drum hielt ich, wie gesagt, von Freiheit nicht,
Was ich davon im andern Salle hielt!
Nuch ist's im Leben häßlich eingerichtet,
Daß die Zensur die Preßfreiheit beschießt.

Und dies war grad die Freiheit, die ich meine;
Ich gab dafür all meine Bürgerrechte,
Wenn ungestraft, vom Ganges bis zum Rheine,
Ich jedem sagen dürfte, was ich dächte.

Masquino

Das verdaute Kunstwerk

Elfenbein, der König aus dem Spiel,
Wankte leise auf dem Schachbrett und,
Als das schöne kleine Kunstwerk fiel,
Sing es gierig aus der Luft — ein Hund!

Sierer König, hast du ausgespielt?
Denkt! Es schlang der Hund das selbte Ding,
Weil er es für einen Knochen hielt,
Wie er ihn beim Metzger täglich sing . . .

Lange lag der Hund mit bösem Blick,
Weil ein Kunstwerk ihm im Bauche lag.
Unvergängliches trobt jedem Mißgeschick,
Und auf krummem Weg kam dies zutag.

Sphärisch abgerundet, wohl recht klein,
Doch erkennbar für den Kunstverstand,
Sah man dies: es war ein Elfenbein,
Dem ein Künstler die Gestalt erfand.

Nun durch alle Därme durchgepreßt,
Lag es auf der Straße, schlecht gekaut!
Sieh, es bleibt doch stets ein kleiner Keß,
Den ein Hund nicht ganz verdaut . . .

Ulrich von Gütten



Chueri: Ihr verhooked J under
Cuerm Schirm une röle ä so ä
großi Spielmugg, wo-n uf ä
feißi Blüg paßt.

Rägel: Nach Cu hän i glich na
nie gschnappet, r händ chönne
so nach zue cha, wie'n r händ
welle und säb hän i.

Chueri: Chner händ mi aglue-
get, wie wenn r mi vor Liebi
mit samt dr Sage wölld freße.
Rägel: Mit samt dr Sresse ver-
sage, säb stimmt.

Chueri: Ze! Verstellend J ä nüd ä so bi derige
Smeißgegriffe, es ist jo doch wahr.
Rägel: Ja, vor öppe zwanzig Jahre, wo-n i J all
Morgen ä so bisjet gseh ha über de Wiplatz lecha mit
dr Sage, hän i ä mal, i muöß es zur eigne Schand
säge, ä chli es Zug gha uf J; aber wo-n i kostantiert
gha ha, daß d' Sagen all Tag rostiger worden ist und
daß r sie nu zum Säjlereu umeträgid, ist mr de Gluft
vergange.

Chueri: Händer gseit Gluft? Sägid nu, Ihr hettid
gern en wohlfeile Chnedt gha und daß i J nüd hett
chönne abfahre, hettid mi grad kanzleiet und z' Nacht,
menn d' Liebi hett sellen afange walte, hett i chönne
i d' Schürchammer use go schlofe — i hä drum do-
smol ä nüd blisse.

Rägel: Ihr chömed eisder mit Cuerer thochtiger Liebi!
Wur eine meine, es trethet si aller nu um das, und
säb trethet si.

Chueri: No em Chrieg somieso; a dr Pahnhoffstros
hettis leß scho agseht, göhnd nu ämol go luegen un-
derlicht.

Rägel: s chiem läb, d' Stadtrichterli hätt mr's scho
gseit, wie's zuegöng; ich wurd z'wöid, ich wurd meini
die Schnätterli ab ihme höchsten Zibfängen obenabe näh
und ergschuppe, daß d' Sederen im Pahnhoffplatz ume-
flügtd, jamoll!

Chueri: Ihr chönd f' dänn gogen ergschuppe, wenn
jedes Einen oder Zwoe bin ihm hät.

Rägel: So meineder! D' Rägel wurd scho na fertigt
mit dene 90-pfündige Zigerettengstülene und
säb wurd sie. Aber gschieder war s, d' Bolizei wurd
amal ä paar Toß vo denen unbhörte Tachsli-
meterschirlene fangen und ame Sundig im
Belmhus usstelle mit Namen und Gschlecht!

Chueri: Und mit dr Busnummere und em Stock,
mr wöißt jo süß nüd, wo f' diheim sind.

Rägel (wirft ihm eine Bandooll faule Pflaumen ins
Gesicht).

August

Der Sommer hält die Seidenschleier
voll heller Lichte ausgespannt.
Und ruft zur hohen Sonnenfeier
den warmen Segen übers Land.

Er spielt auf stummen Liedersaiten,
die er in kund'gen Händen hält.
Die Engel in den Himmelsweiten
sie horchen auf die klingende Welt.

Walter Menzi

Zeitgedichte

Die Internierten. — Die im herzlichen Einvernehmen gezeichnete
Delegation der Schweiz in Paris

Bei jeglichem Empfangsgedränge
Der Internierten dröhnt es: Hoch
Die Schweiz! — Wir stehn im Festgepränge.
Mein Vaterland, was willst du noch?

Wir reichen Blumen dar und Kränze,
Verschwendend Gaben überdovll,
Das Weisboock überschritt die Grenze
Des Anstands, wurde liebestoll.

Dein Ruhm erschallt im Ordenrunde,
Helvetia, von Kind und Greis.
Aus Schweden kommt die frohe Kunde:
Es reicht vielleicht zum Nobelpreis!

Es war nicht um des Dankes willen.
Erbarmen war's mit Pomp gemischt.
Wie wird die Wirkung sein der Willen,
Die Frankreich jetzt uns aufgetischt?

Ein Opfer hatten im Vertrauen
Auf Treu und Glauben wir gebracht.
Wir wurden über's Ohr gehauen.
Es duckt das Recht sich vor der Macht.

Sum Bittgang mußte sich bequemen
Das Schweizervolk, es ist ja klein.
Man schied im besten Einvernehmen:
Auf jedes Wunschlein hieß es Nein.

Nun sind auf uns wir angewiesen
Und müssen schauen, wie es geht,
Ob aus den Fleckern, aus den Wiesen
Genügend Nahrung uns entsteht.

Sum Nachtisch schlucken wir die Phrasen,
Die unserm Volk Paris entbot.
Wir kennen das. Die Seifenblasen
Sind billiger als Fleisch und Brot.

Wir tönt das Stichwort wie Entweihung:
Der Kleinste soll geachtet sein!
Der größte Schreier nach Befreiung
Der will die Welt für sich allein.

Karl Jahn

Zeppelin-Wirkung

Ein Pferdeschwanz ward getroffen,
Ein Hering ist elend versoffen;
Eine Sufragette verlor ihr Gebiss
(Doch weiter ist das kein Hindernis,
Dass sie kratzbürstig wie eine Katze geblieben).
Einer bösen Sieben,
Der blieb ein Flüchlein im Halse stecken;
Ein Polizist hieb mit seinem Stecken
Nach einem kläglich heulenden Hund
Und sonst blieb alles wohl und gesund,
Als sieben Zeppeline über England flogen.
Und wer da glaubt, das sei nicht gelogen,
Der hat die längsten Ohren auf Erden
Oder ist wert, damit gesegnet zu werden.

Reuter der jüngere

Briefkasten der Redaktion



Freund in Bern. Es stimmt uns
immer ganz besonders erhebend,
wenn wir erfahren, daß eidgenössische
Confrères im Ausland sich streiten.
Doch erhebender ist indessen dieses
Gefühl, wenn sie sich um Dinge
streiten, die sie keinen Wurßzettel
angehen. Den Gipfel aber aller
Erhabenheit bilden die jüngsten
Streitigkeiten zwischen deutsch- und
schweizerischen Gardisten in
der Umgebung des Papstes anläß-
lich der Einnahme von Görz. Daß sie sich dabei ge-
prügelt haben, geschah den beiden Teilen herzlich recht.
Daß aber von höherer Seite eingeschritten werden
mußte, war überflüssig, da dadurch die verdiente Tracht
Prügel, die sie sich gegenseitig zu verabsfolgen anschickten,
nur unnötigermesse beschnitten wurde.

K. S. in Wiedikon. Das mit dem geplanten Luft-
verkehr zwischen Deutschland und Amerika hat folgende
Bewandnis: Die Deutschen haben eingesehen, daß sie
mit ihrem Unterseeverkehr zu sehr „unten durch“ ge-
kommen sind und wollen dem nun dadurch begegnen,
daß sie nunmehr nach etwas „höherem“ streben.

Einsender werden höflichst darauf aufmerksam ge-
macht, daß die deutsche Sprache ein Ding ist, das ge-
lernt werden kann. Einsender, die mit ihrer gutmütigen
Muttersprache auf gespanntem Suße stehen und in
Ermangelung anderer Eigenschaften frech werden, haben
bis auf weiteres keine Aussicht auf „regelmäßige ein-
träglische Mitarbeit“.

L. K. in Zürich. Warum soll man schweizerischen
Offizieren verbieten, nach Columbia zu gehen und dort-
selbst eine ebenso schlagfertige Armee wie die unsere auf
die Beine zu stellen? Wir haben genug Militärgenies,
die der Meinung sind, solange wir nicht in Kriege ver-
wickelt seien, keine richtige Verwendung in einer Heimat
zu finden, die noch nie die Propheten anerkannt hat,
die zu Wüsten in ihren grünen Gefilden leben.

Konkurrenz. Nein, lieber Freund. Ein Blatt, in
dem „Campshire“ auf „Offiziere“ gereimt wird, können
wir, auch wenn es in dem der Sage nach als richtig
berühmten Bälde erscheint, nicht als Konkurrenz anerkennen.
Bessen Dank und viele Grüße!

Bewerber. Schimpfproorie allein belegen Ihr Talent
für die Satire noch nicht. Uebrigens ist der Klob, der
so grob wäre wie der Keil, für den Sie sich halten, bis
heute noch nicht gefunden.

Kohlenverforgung. Die Frage unserer Kohlen-
verforgung ist tatsächlich mit so viel Arbeit und Schweiß
verbunden, daß wenigstens denjenigen, die sich mit der-
selben zu befassen hatten, dabei so warm geworden ist,
daß sie für ihre eigene Person auf einen guten Teil des
sonst üblichen Kohlenbedarfs werden verzichten können.

Redaktion: Paul Altheer. Telephone 1233.
Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastrasse 5
Telephone 4655.